

Lebenswelten von demenziell erkrankten Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft und ihren Familien

Eine Untersuchung zu Ressourcen und Belastungen

Gudrun Piechotta-Henze

Die Gruppe der demenziell erkrankten Migrantinnen und Migranten sind dem Dreifachrisiko Alter, Demenz und Migration ausgesetzt. Auch ihre pflegenden Angehörigen sind überdurchschnittlich belastet. Viele soziale und migrationsbedingte Hürden, wie mangelnde Deutschkenntnisse, Angst vor deutschen Institutionen, Angst vor ausländerrechtlichen Konsequenzen bei Inanspruchnahme von Sozialleistungen und kulturell geprägte Sicht- und Umgangsweise in Bezug auf Alter und Gesundheit, verhindern oftmals, dass Regelleistungen des deutschen Gesundheitssystems in Anspruch genommen werden.

Für die Angehörigen demenziell erkrankter Migrantinnen und Migranten ist vor allem problematisch, dass Informationen und Wissen über Demenz und Versorgungsangebote nur unzureichend vorhanden sind. Dies führt vielfach zu einer Überforderung, die sich wiederum in frühzeitiger Erkrankung und Pflegebedürftigkeit der pflegenden Angehörigen zeigt. Weitere Auswirkungen sind soziale Isolation und Verarmung.

Aktivitäten rund um das Thema Demenz

Positiv zu verzeichnen ist, dass mittlerweile bundesweit Beratungsstellen für (potentiell) demenzkranke Migranten/-innen und ihre Angehörigen existieren sowie interkulturell ausgerichtete Praxisprojekte, deren Mitarbeiter/-innen, oftmals ebenfalls mit Migrationshintergrund und zweisprachig, soziale Kontakte in den verschiedenen Communities aufbauen, dann über Demenzerkrankungen informieren und mögliche Betroffene und ihre Familien quasi als Case-Manager begleiten. Es wird an Diagnostikverfahren gearbeitet oder diese werden bereits angewendet, die weniger sprachlastig als die bisherigen sind

und für Zielgruppen wie türkisch- oder russischsprachige Menschen geeignet sind. Auch Informationen mittels Flyer, Internetseiten, Zeitungsartikeln rund um das Thema Demenz sind in verschiedenen Sprachen verfügbar.

Diese durchaus vielfältigen Aktivitäten dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Diagnostik und Versorgung demenziell erkrankter Migranten/-innen erst neueren Datums sind, d.h. gerade die „Gastarbeitergeneration“, die damals jung und gesund zum Arbeiten nach Deutschland kam, trägt – allein altersbedingt – seit vielen Jahren ein hohes Demenzrisiko, ohne dass dieses ins Blickfeld von Politik, Wissenschaft und Gesundheitswesen geraten ist. Die Auswirkungen dessen sind u.a., dass es bis heute keine repräsentativen Untersuchungen zu der Anzahl und zu der Versorgungssituation von demenziell erkrankten Menschen mit Migrationsgeschichte gibt. Die üblichen Diagnostikverfahren sind für Menschen nicht anwendbar, die womöglich Analphabetinnen oder Analphabeten sind und kein Deutsch (mehr) sprechen, sondern ihre Muttersprache Türkisch, Russisch, Italienisch oder Arabisch. Dennoch werden erst seit relativ wenigen Jahren andere Verfahren für diese Zielgruppe entwickelt. Ähnliches ist von Beratungsstellen, Projekten zur Aufklärung und Unterstützung z.B. von türkischsprachigen Menschen zu berichten. Oftmals sind Projekte und Mitarbeiterstellen ohnehin nur zeitlich befristet, was der notwendigen Kontinuität von aufgebauten persönlichen Beziehungen und dem Ziel, Ansprechpartner für Betroffene und deren Angehörige zu sein, zuwider läuft. Insgesamt lässt sich von eher singularisierten als von effektiv-vernetzten Aktivitäten sprechen.

Ziele des Forschungsvorhabens

Vor diesem Hintergrund und unter Berücksichtigung der finanziellen, personellen und zeitlichen Projektvorgaben hat das Forschungsvorhaben zwei Inklusionen und zwei zentrale Ziele:

- Es werden ausschließlich türkischsprachige Dokumente rund um das Thema Demenz untersucht sowie Beratungs- und Informationsstellen, Diagnostik-, Versorgungs- und Pflegeeinrichtungen, die sich an **demenzkranken Migranten/-innen türkischer Herkunft** und ihre Familien richten.

- Die qualitativen Untersuchungen, die sich auf die Lebenswelt demenzkranker türkischer Migranten/-innen konzentrieren, sind auf **Berlin** begrenzt

- Mit dem Ziel **Synergieeffekte und Netzwerke** zu initiieren und zu verstetigen, werden die Ergebnisse der Dokumentenanalyse (z.B. Schulungs- und Beratungsangebote, Broschüren, Lehrfilme, Flyer), die vor allem Transkulturalität und Nachhaltigkeit fokussiert, publiziert und insbesondere die Fachöffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht; erste Schritte für eine bundesweite Vernetzung werden eingeleitet.

Es werden Empfehlungen für Gesundheit, Bildung und Politik in deutscher und türkischer Sprache festgehalten und ein Beitrag zum Wissenstransfer zwischen Forschenden und Praxis geleistet.

- Das Ziel, die **Lebenswelt demenziell erkrankter Migranten/-innen türkischer Herkunft und ihrer Familien** zu erschließen, wird mittels der Erfragung und Analyse von Ressourcen, Belastungen und Entlastungswünschen der (pflegenden) Angehörigen im Umgang mit dem/der Erkrankten operationalisiert sowie ihren persönlichen Erfahrungen in Bezug auf Unterstützungs- und Hilfeleistungen und deren Verbesserungsmöglichkeiten.

Der Startschuss für das drei Jahre dauernde Forschungsprojekt ist am 01.12.2011 erfolgt. Es ist am Institut für Innovation und Beratung an der Evangelischen Fachhochschule Berlin e.V. angesiedelt und wird von zwei Professorinnen der Evangelischen Hochschule, Dr. Olivia Dibelius und Dr. Erika Feldhaus-Plumin, sowie von Dr. Gudrun Piechotta-Henze, Professorin für Pflegewissenschaft an der Alice Salomon Hochschule Berlin, durchgeführt. Drei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen, davon zwei mit türkischem Hintergrund, sind in das Projekt involviert. Finanziert wird das Forschungsprojekt von einem anonymen Spender und von der AOK-NORDOST.

Lebenswelten von demenziell erkrankten Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft und ihren Familien

Laufzeit des Projektes: Dezember 2011 bis November 2014

Projektleitung: Prof. Dr. Olivia Dibelius (Evang. Hochschule Berlin)

Mittelgeber: Anonymer Spender und AOK-Nordost

Webseite: www.eh-berlin.de